

Neuer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Hedra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mt.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Hedra: Franz Kaufmann Weg, Markt 34/35.
Gernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklametext 20 Pf.
Anzeigenannahme an Budtagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkasse Hedra — Bankverein Artern.

Nr 116

Dienstag, den 2. Oktober 1928

41. Jahrgang

Wirtschaftsverhandlungen.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die Deutschland nach dem Kriege zu erfüllen hatte, war die Wiederaufnahme der durch die Kriegseingriffe zerstörten jährlichen wirtschaftlichen Äden nach allen Seiten. Während dieses Problems, das heißt mit anderen Worten die Schaffung neuer Wirtschaftszweige und Handelsverträge, in einigen Fällen verhältnismäßig leicht eine Lösung fand, sogen für die Handelsvertragsverhandlungen mit anderen Ländern manchmal jahrelang sich, und in einigen Fällen ist die Schaffung normaler wirtschaftlicher Beziehungen bis zum heutigen Tage noch nicht gelöst. Zum Teil handelt es sich in diesen Fällen darum, daß entweder politische Fragen sich mit den rein wirtschaftlichen Momenten vermischt, oder aber, es hatten noch Streitpunkte aus der Kriegs- oder ersten Nachkriegszeit ihrer Beilegung, die erst beseitigt werden mußten, bevor die wirtschaftlichen Beziehungen wieder in normale Geleise kommen und Handelsverträge abgeschlossen werden können.

Zu den Ländern, mit denen der wünschenswerte wirtschaftliche Normalverkehr bisher noch nicht wieder aufgebaut werden konnte, gehören Polen und Rumänien. Mit beiden wird seit Jahren immer wieder verhandelt, mit beiden sind auch im Augenblick wieder Verhandlungen im Gange, und zwar besteht eine deutsche Delegation in Warschau, während Rumänien keine Abordnung nach Berlin geschickt hat. Bei beiden hoffte man auch ursprünglich, daß die diesmaligen Verhandlungen zu einem einträglichen und positiven Ergebnis zu gelangen.

Bei den Verhandlungen mit Polen dreht es sich um den Abschluß eines sogenannten „großen“ Handelsvertrags, der den bestehenden Zustand des Zollkriegs beenden soll. Die politische Handelsbilanz zeigt eine katastrophale Negativität. Dieses Jahr dürfte der Unterfuß der Einfuhr gegenüber der Ausfuhr mindestens eine Milliarde Mark erreichen. Obwohl die deutsch-polnische Bilanz der offiziellen Einfuhr zufolge sich für Polen ebenfalls leicht, heißt es jetzt, daß Deutschland an Polens Einfuhr ebenso wie vor dem Handelskrieg einen Anteil von rund 30 Prozent hat, einen Anteil, der sich noch erhöht, wenn man diejenigen deutschen Waren, die auf Umwegen nach Polen gelangen und also von der Statistik nicht erfasst werden können, noch hinzurechnet. Aber mag die politische Ausfuhr nach Deutschland theoretisch rein zahlenmäßig noch so hoch erscheinen, so ist doch das wichtigste Moment darin zu sehen, daß die bedeutendsten politischen Austauschartikel wie Kohle, Weizen, landwirtschaftliche Rohstoffe und Getreide in fast ausschließlichem Maße von der Statistik nicht erfasst sind. Wie man sieht, könnte sich also der deutsch-polnische Handel, der schon in Zeiten des Seidenkrieges ein so glänzendes Bild aufweist, für beide Seiten unter normalen Verhältnissen noch erheblich ertragsreicher gestalten.

Die politischen Wirtschaftler haben inzwischen erkannt, daß Stellung seiner Handelsbilanz durch Steigerung der Ausfuhr und nicht durch Minderung der Einfuhr erzielt werden kann. So sind die Ausfuhr auf eine Einkünfte höher nicht gering, zumal ein stetiger Zufluss von ausländischem Kapital zur Finanzierung von Aktien in Deutschland nach dem politischen Kapitalmangel helfen und gleichzeitig die deutsche industrielle Tätigkeit beleben könnte. Aber es ist zu befürchten, daß Polen einerseits keine Kompensationsforderungen besonders bezüglich Kohle und Weizen überbringt und daß außerdem die politischen Schwierigkeiten bei der Behandlung des „großen“ Handelsvertrages gehörenden Niederlassungsrechts die Verhandlungen doch noch zum Scheitern bringen.

Wesentlich anders liegen die Dinge bei den rumänischen Verhandlungen, die noch nicht bis zur Beilegung eines Handelsvertrages gediehen sind. In der Beurteilung einer Sonderbilanz dienen die deutschen Wirtschaftler nicht nur in erster Linie, doch Rumänien die in deutschem Besitz befindlichen Vorkriegsrenten anerkannt und aufwertet. Zuletzt erklärt die ganze Frage für durch den Verfall der Renten erledigt und verlangt schließlich eine Sonderbilanz für die aus der deutschen Weltanschauung kommenden Renten der Banca Generala. Es ist Aussicht darauf vorhanden, daß die Forderungen gegeneinander ungefähr ausgeglichen werden und daß Rumänien außerdem als Kompensation für die Anerkennung des deutschen Rentenanspruchs ein Warenrecht durch die Grenzämtern mit einer gewissen Ausfallgarantie durch das Reich gemacht wird.

Soweit man man sich schon einig. Man sollen neue, bisher unbekannte rumänische Forderungen einen Abdruck der Verhandlungen in Aussicht stellen. Es wäre nicht nur im Interesse der beteiligten Länder, sondern auch der Stabilisierung des gesamten europäischen Wirtschaftslebens dienen, wenn alle diese Verhandlungen zu glücklichen Ende führten. Der Friede wandelt gern auf den Wegen, die ihm die Wirtschaft gebietet hat.

Das Schicksal der Seeabrüstung.

Der Einbruch der amerikanischen Antwort.

London, 30. September.
Die amerikanische Antwort zu dem französisch-englischen Flottenkompromiß ist nunmehr veröffentlicht worden. Sie lautet ausdrücklich, was man schon vorher wußte, daß Amerika

das Seesystem ablehnt. Wichtig ist, daß Amerika sich unter gewissen Bedingungen für die Einberufung einer gemeinsamen Konferenz bereit erklärt.

Der Inhalt der Note.

Zu Beginn der Note wird der Inhalt des französisch-englischen Kompromisses noch einmal ausgeführt, und zwar im wesentlichen in der Form, wie das Abkommen bei der Veröffentlichung des Britischen Reichs an die Öffentlichkeit wiedergegeben war. Die Note stellt fest, daß hinsichtlich der ersten Schiffskategorien, nämlich der Schlachtschiffe bis über 1000 Tonnen sowie der Flugzeugträger bereits Vereinbarungen in Washington getroffen waren. Amerika führte nur noch zu ergreifen die Klasse 3: U-Boote, Kreuzer bis 1000 Tonnen und darunter, sowie Klasse 4: U-Boote bis 600 Tonnen. Hierzu bemerkt die Note, daß die amerikanische Regierung sich an dem Grundgesetz festhalten wolle, alle Schiffklassen einer Begrenzung zu unterwerfen, und nicht, wie Frankreich und England vorschlugen, Kreuzer unter 1000 Tonnen mit 15 Zehnjahres-Behältnissen, U-Boote aller Art und U-Boote bis unter 600 Tonnen seiner Beschränkung zu unterwerfen. Diese Klassen seien sehr wirksame Kriegswaffen, und es sei den Vereinigten Staaten unmöglich, den Vorschlag anzunehmen.

Während U-Boote bis 600 Tonnen und solchen von geringer Wasserdrängung einen Unterschied zu machen, die Vereinigten Staaten werden dadurch benachteiligt, und die Grundzüge der in Washington beschlossenen Begrenzungsprinzipien seien verletzt worden.

Auch eine Einleitung in zwei verdrängende Unterbootsklassen widerspricht sich Amerika. Am liebsten möchte Amerika die Unterbootsklasse ganz abschafft.

Siezu kommt, daß die Fortsetzung einer großen Anzahl Schiffsklassen aus allen Abwägungsüberlegungen der Gesamtheit der Abwägung widerspricht und daher niemals einer Abwägung unterworfen werden können. Amerika könnte zwar seine Einwände gegen französisch-englische Abmachungen erheben, aber man könne nicht erwarten, daß Amerika sich diesen Abmachungen anschließen. Sie ist nicht beabsichtigt.

Im Rahmen einer Konferenz die besonderen Bedürfnisse Frankreichs, Italiens oder irgendeiner anderer Seemächte zu beraten. Diese Lösung könne jedoch erreicht werden, daß eine jeden Maßstab gestaltet werden solle, bis zu einem gewissen Prozentsatz mehr von dieser als von jeder Klasse von Schiffen zu bauen.

Die Reichsbahn ist sicher.

Die Denkschrift des Untersuchungs Ausschusses.

Berlin, 30. September.

Die Denkschrift des Arbeitsausschusses zur Untersuchung der Betriebsfähigkeit der Deutschen Reichsbahn ist veröffentlicht worden. Die Denkschrift, die einen Umfang von 54 Schreibrubriken umfaßt, stellt in ihrem Schlußergbnisse fest, daß die Betriebsfähigkeit der Deutschen Reichsbahn in einem Maße gewährleistet ist, wie man es billigerweise von einem öffentlichen Verkehrsunternehmen verlangen könne, und vermeint die Frage nach einem Systemfehler in der Betriebsführung.

Im Einzelnen stellt die Denkschrift folgendes fest: Die Zahl der Entgleisungen ist von 100 im Jahre 1919 auf durchschnittlich in den letzten Jahren gestiegen. Dabei muß außerdem in Auge gefaßt werden, daß die Entgleisungen des Jahres 1919 fast das Doppelte in seinen Früheren, noch größeren Mengen seien. Die Zahl der Zusammenstöße hat sich von 308 auf 222 verringert. Dagegen sind die Unfälle infolge Ueberfahrens von Fußweitem recht erheblich, nämlich von 183 auf 256 im Jahre 1928. Die Ursachen aller Entgleisungen und Zusammenstöße zusammengekommen lagen im Jahre 1919 zu 45 Prozent in der Negativität des Oberbaus, im Durchschnitt der Jahre 1925/28 aber zu 12,8 Prozent. Ebenso waren Mängel an Bahnen für Entgleisungen und Zusammenstöße im Jahre 1919 in 14 Prozent, im Durchschnitt der Jahre 1925/28 16 Prozent aller Unfälle die Ursache. Dagegen trug die falsche Handhabung des Dienstes die Schuld an solchen Unglücksfällen im Durchschnitt der Jahre 1925/28 nur zu 5,7 Prozent aller Fälle, im Jahre 1919 dagegen zu 44,5 Prozent.

Die falsche Handhabung des Dienstes hat also in den letzten Jahren prozentual weniger Unglücksfälle als vor dem Kriege herbeigeführt. Der Untersuchungsausschuss verlangt zunächst, daß die Personalplanung stets unter der Bedingung steht, daß der Mensch infolge Ermüdung keine Verletzung durch die falsche Handhabung des Dienstes erleidet und infolge Häufung der mechanischen und menschlichen Fehler die Bewegungsvorgänge auf den Gleisen nicht mehr sicher folgen kann. Bei mehreren Dienststellen sei allerdings die Besetzung der Posten nicht genügend, daß teilweise eine Entlastung des Personals im Interesse der Betriebsfähigkeit geboten ergibt.

Der Ausschuss verlangt eine Revision der Dienstpläne vorzuführen. Das länderweite Personal, insbesondere das Personal auf den Hauptbahnen, ist zu stark, und dem täglichen Schichtwechsel im Gegensatz zu dem halb- oder ganzwöchentlichen Schichtwechsel der norddeutschen Dienstpläne steht. Der Ausschuss stellt im Gegensatz dazu fest: Vom Standpunkt der Betriebsfähigkeit ist es nicht vertretbar, daß auf besonders schwierigen Dienstposten häufig innerhalb überaus kurzer Stunden zweimal je acht Stunden Dienst geleistet wird, mit einer Unterbrechung von nur acht Stunden.

Der Ausschuss vertritt weiter die Ansicht, daß das Personal eines Betriebsstellen im Vergleich aller länderweiten Eisenbahndienstleistungen als ein Mangel gegenüber der norddeutschen Organisation betrachtet werden muß.

Die fehlende Einheitlichkeit der Leistung kann leicht in einer nicht genügend intensiven Betriebsüberwachung auswirken. Auch werde das Reich nicht, wie erforderlich, planmäßig und einheitlich ausgebildet. Der Ausschuss stellt fest, daß nach dem Kriege die Betriebsüberwachung dem Reich, das den Oberbau wieder in einen guten Zustand zu bringen, Dagegen mangelte es an einer planmäßigen Gleispflege. Statt dieser wird noch die sogenannte

Handarbeit angewandt, bei der ohne ein System die größten ungenutzten Mängel am Gleise beseitigt werden. Im Interesse der Betriebsfähigkeit fordert der Ausschuss die planmäßige Gleispflege. Der Ausschuss stellt weiterhin fest: Vor allem haben die eigentlichen Betriebsüberwachungen der Hauptbahnen eine betriebliche Aufsicht zwischen Fahrern und Oberbau hinanzuwenden. Der Ausschuss empfiehlt eine gründliche Stellung, ob die konstruktive Entlastung von Lokomotiven und Wagen in einem richtigen Verhältnis zum Oberbau und zu der Gleiskonstruktion stehen. Er verlangt den veränderten Ueberbau von der Holzkonstruktion zur Eisenkonstruktion der Wagen.

In den Signalen wird ebenfalls Kritik geübt. Die zahlreichen Kraftmangelfälle auf Übergängen haben den Ausschuss zur Feststellung veranlaßt, daß an vielen Übergängen die umbringt zu fordernde Ueberfähigkeit zu mindern übrig bleibt oder gar nicht vorhanden ist. Auch die Beleuchtungsmittel seien zu verbessern und zu vermehren. Die Automobilmittel werden wegen häufiger Unvollständigkeit gelobt.

Der Ausschuss richtet an den Reichsverkehrsminister als oberstes Aufsichtsorgan hinsichtlich den unmittelbaren und persönlichen Appell, die Umgestaltung und Vereinheitlichung der Fahrpläne vorzuführen entsprechend der neuen Bau- und Betriebsordnung im Reich mit der Deutschen Reichsbahngesellschaft baldigst in die Hand zu nehmen und einheitliche Vorschriften aufzuerstellen.

„Graf Zeppelin“ fliegt mit Blaugas. Schlechtes Wetter hat die Wien-Fahrt verhindert. — Friedrichshafen, 29. September.

Gestern hat „Graf Zeppelin“ zum ersten Male eine Fahrt mit dem neuen Antriebsgas, das nach seinem Erfinder Blaugas genannt wird, gemacht. Die beschriebene Wien-Fahrt mußte jedoch wegen des schlechten Wetters unterbleiben. Nach einer neuntägigen Fahrt landete das Luftschiff wieder wohlbehalten in Friedrichshafen. Von dem neuen Antriebsgas waren insgesamt 1200 Kubimeter verbraucht worden.

Am 7. Uhr morgens erfolgte in Friedrichshafen bei leicht nebligem Wetter der Start. An Bord befanden sich rund 70 Personen, unter ihnen Reichsstaatspräsident Ludowig, der Schöpfer des Deutschen Museums in München, Exzellenz von Müller, Vertreter des württembergischen Ministeriums und Vertreter der englischen Luftschiffahrt. Ueber Memmingen erreichte das Luftschiff nach einundhalb Stunden München.

Da die Wettermeldungen inzwischen besser geworden waren und man auf dem ersten Teil der Fahrt, nachdem die Nebel verfliegen waren, gutes Wetter gehabt hatte, entschloß sich Dr. Eckener, den Flug nach Wien auszuführen. Die Fahrt ging über Rosenheim nach Salzburg. Aber mittlerweile waren die Wettermeldungen wieder schlechter geworden. Ein Stöhr drohte heranzukommen, der eine Landung erzwungen hätte. „Graf Zeppelin“ drehte daher über Salzburg wieder um und über Altdorf, Landshut, Regensburg, Ulm nach Friedrichshafen zurück. Dort landete das Luftschiff um 4.20 Uhr zur Landung an und ging bereits fünf Minuten früher sicher in die Halle.

Ueber die große Fahrt des „Graf Zeppelin“, die morgen beginnt, werden hier folgende Einzelheiten bekannt: Es ist beabsichtigt, über Ulm, Hof nach Sachau zu fahren, wo eine Reihe der größten Städte aufgeführt werden soll. Von hier aus geht es voraussichtlich weiter nach Schleien und nach am ersten Tage nach Berlin. Der Weiterflug dürfte von Berlin aus über die Ostsee nach Königsberg führen. Weitere bestimmte Pläne, namentlich über den Besuch von Standorten oder anderen nördlich liegenden Ländern, liegen noch nicht vor. Sie werden vor allem dem Wetter abhängig sein. Die Fahrt dürfte 30 bis 40 Stunden dauern.

werden muß. Die fehlende Einheitlichkeit der Leistung kann leicht in einer nicht genügend intensiven Betriebsüberwachung auswirken. Auch werde das Reich nicht, wie erforderlich, planmäßig und einheitlich ausgebildet. Der Ausschuss stellt fest, daß nach dem Kriege die Betriebsüberwachung dem Reich, das den Oberbau wieder in einen guten Zustand zu bringen, Dagegen mangelte es an einer planmäßigen Gleispflege. Statt dieser wird noch die sogenannte

Handarbeit angewandt, bei der ohne ein System die größten ungenutzten Mängel am Gleise beseitigt werden. Im Interesse der Betriebsfähigkeit fordert der Ausschuss die planmäßige Gleispflege.

Der Ausschuss stellt weiterhin fest: Vor allem haben die eigentlichen Betriebsüberwachungen der Hauptbahnen eine betriebliche Aufsicht zwischen Fahrern und Oberbau hinanzuwenden. Der Ausschuss empfiehlt eine gründliche Stellung, ob die konstruktive Entlastung von Lokomotiven und Wagen in einem richtigen Verhältnis zum Oberbau und zu der Gleiskonstruktion stehen. Er verlangt den veränderten Ueberbau von der Holzkonstruktion zur Eisenkonstruktion der Wagen.

In den Signalen wird ebenfalls Kritik geübt. Die zahlreichen Kraftmangelfälle auf Übergängen haben den Ausschuss zur Feststellung veranlaßt, daß an vielen Übergängen die umbringt zu fordernde Ueberfähigkeit zu mindern übrig bleibt oder gar nicht vorhanden ist. Auch die Beleuchtungsmittel seien zu verbessern und zu vermehren. Die Automobilmittel werden wegen häufiger Unvollständigkeit gelobt.

Der Ausschuss richtet an den Reichsverkehrsminister als oberstes Aufsichtsorgan hinsichtlich den unmittelbaren und persönlichen Appell, die Umgestaltung und Vereinheitlichung der Fahrpläne vorzuführen entsprechend der neuen Bau- und Betriebsordnung im Reich mit der Deutschen Reichsbahngesellschaft baldigst in die Hand zu nehmen und einheitliche Vorschriften aufzuerstellen.

„Graf Zeppelin“ fliegt mit Blaugas. Schlechtes Wetter hat die Wien-Fahrt verhindert. — Friedrichshafen, 29. September.

Gestern hat „Graf Zeppelin“ zum ersten Male eine Fahrt mit dem neuen Antriebsgas, das nach seinem Erfinder Blaugas genannt wird, gemacht. Die beschriebene Wien-Fahrt mußte jedoch wegen des schlechten Wetters unterbleiben. Nach einer neuntägigen Fahrt landete das Luftschiff wieder wohlbehalten in Friedrichshafen. Von dem neuen Antriebsgas waren insgesamt 1200 Kubimeter verbraucht worden.

Am 7. Uhr morgens erfolgte in Friedrichshafen bei leicht nebligem Wetter der Start. An Bord befanden sich rund 70 Personen, unter ihnen Reichsstaatspräsident Ludowig, der Schöpfer des Deutschen Museums in München, Exzellenz von Müller, Vertreter des württembergischen Ministeriums und Vertreter der englischen Luftschiffahrt. Ueber Memmingen erreichte das Luftschiff nach einundhalb Stunden München.

Da die Wettermeldungen inzwischen besser geworden waren und man auf dem ersten Teil der Fahrt, nachdem die Nebel verfliegen waren, gutes Wetter gehabt hatte, entschloß sich Dr. Eckener, den Flug nach Wien auszuführen. Die Fahrt ging über Rosenheim nach Salzburg. Aber mittlerweile waren die Wettermeldungen wieder schlechter geworden. Ein Stöhr drohte heranzukommen, der eine Landung erzwungen hätte. „Graf Zeppelin“ drehte daher über Salzburg wieder um und über Altdorf, Landshut, Regensburg, Ulm nach Friedrichshafen zurück. Dort landete das Luftschiff um 4.20 Uhr zur Landung an und ging bereits fünf Minuten früher sicher in die Halle.

Ueber die große Fahrt des „Graf Zeppelin“, die morgen beginnt, werden hier folgende Einzelheiten bekannt: Es ist beabsichtigt, über Ulm, Hof nach Sachau zu fahren, wo eine Reihe der größten Städte aufgeführt werden soll. Von hier aus geht es voraussichtlich weiter nach Schleien und nach am ersten Tage nach Berlin. Der Weiterflug dürfte von Berlin aus über die Ostsee nach Königsberg führen. Weitere bestimmte Pläne, namentlich über den Besuch von Standorten oder anderen nördlich liegenden Ländern, liegen noch nicht vor. Sie werden vor allem dem Wetter abhängig sein. Die Fahrt dürfte 30 bis 40 Stunden dauern.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Das Luftschiff über München.

Die Welt im Guckkasten.

Was die Menschen tun und treiben.

Pariser Zerstörer. — Erst Wille, dann Paradies. — Geweltig- und Kinderkürze. — Eine stürzende Welterschütterung.

In der Nacht hat nicht allein das Meer seine Zerstörer, die den Wagnungen im Tod und Verderben lösen, sondern auch die Weltkräfte haben welche. Die Natur dieser Zerstörer ist hier allerdings ganz anders als die des Meeres; sie sind fest, stabil und unterscheiden sich von einem anfangenden Menschen nur dadurch, daß sie Verderber sind. In Paris nannten sie sich „Zerstörerführer“. Doch hatten sie zwischen „Kreuzen“ und „Führern“ nur die „Welle“, „den“ bezeichnet, was zur besseren Orientierung der Fremden notwendig gewesen wäre. In Paris, das noch immer eine der größten Kreuzerfahrtsstätten Europas ist, schlingt sich allerlei Leute an Ort und Stelle heran und machen ihnen den Mund wässrig, indem sie ihnen von „Paris bei Nacht“ erzählen und sich als Führer zu den Fremden der verschiedenen Völkern empfehlen. Sie fallen sich sehr gut zuhause, und der Fremde wird nach allen Regeln der Kunst genippt, ohne in Wirklichkeit auch nur ein Spielchen des Pariser Nachtlebens gesehen zu haben. Der Pariser Polizeipräsident hat nun angekündigt, daß gegen solche „Zerstörerführer“ sofort vorgegangen werden soll.

ist hier den Fremdenjüdinnen statt ein Paradies eine Wüste geworden, so will der Amerikaner Bramain aus der Wüste Sahara ein Paradies schaffen. In Kalifornien ist es ihm schon gelungen, aus Wüstenland blühendes Land entstehen zu lassen, und nun hat er der kalifornischen und französischen Regierung den Vorschlag gemacht, die Wüste Sahara in ein Paradies aus Erde umzuwandeln. Er verspricht, selbst in solchen Orten Bäume zu pflanzen, wo die jetzt zweitausend Jahre nicht mehr gewachsen sind. Vermittels eines groß angelegten Bewässerungssystems, für dessen Schaffung er nicht mehr als drei Millionen Dollars benötigt, hofft er, in der Zukunft in der ehemaligen Wüste fünf Millionen Menschen ansiedeln zu können. „Für fünf Jahre von der Herstellung des Kanals“, sagt Bramain, „wird die Sahara mit den blühendsten Ländern Europas wetteifern.“

Dieses Zukunftsland der Schönheit dürfte sich aber nicht so gestalten wie in der Zukunft, sondern in der Gegenwart. Ein Mitglied des „Bundes ehemaliger arztärztlicher, Juchhäuser“. Man soll, jetzt in der „kommunistischen Jugendpropaganda“ die Zustände in einem Kinderheim in der Nähe von Moskau. Er schreibt: Das Kinderheim führt den Namen „Lenin“. Es sind da 35 Kinder, 13 Mädchen und 22 Knaben, im Alter von 13 bis 15 Jahren. Alle Kinder sind vollkommen. Sie besuchen die umliegenden Schulen. Für jedes Kind werden monatlich 12 Mark ausbezahlt, außerdem für Kleidung 23 Mark jährlich, also für Verpflegung leben pro Kopf 40 Wienner zur Verfügung. Am freigestellten Winter gehen die Kinder fast nach und hinwärts zum Schule. Jedes von ihnen hat nur eine Bekleidungsart, die sie Knaben ohne zu wechseln tragen, während die Mädchen ihre Wäsche des Winters wechseln, damit sie über Nacht trocknet. Die Kinder haben erzählt, daß sich nicht weit davon ein anderes Kinderheim befindet, das den Namen des ersten Vorsitzenden des allrussischen Sowjetrates, Spenski, trägt und in dem hundert Kinder unter gleichen Bedingungen leben. Ganz in der Nähe dieses Kinderheims gibt es aber ein Säuglings- und Mutterheim, wo für jedes Kind monatlich 150 Mark ausbezahlt werden. So sieht es also in nächster Nachbarschaft von Moskau aus.

In den Vereinigten Staaten wurde ein Mann, der nach reichlichem Erbes dem Tode verfallen war, durch Ansetzung einer künstlichen Schädeldecke dem Leben erhalten. Er war in einer Kastration in Toronto behaftigt und arbeitete unter einem Verbandsdruck mit 500 Volt Spannung. Die Leiter, auf der er stand, geriet in den Wanken, und Douglas Ellis stürzte mit dem Kopf gegen eine eiserne Säule, die mit der 500 Volt Leitung in Verbindung stand. Eine etwa acht Meter hohe Stützsäule schoß auf, die Höhe war so stark, daß Ellis mit den Nägeln seiner Schuhe förmlich in die Föhren geschmettert wurde und in der Luft hängen blieb. Am nächsten Morgen wurde er in 28 Stunden in ein Krankenhaus gebracht. Ellis wurde von den Ärzten tot gehalten, doch nach den Verdorfschriften mußten Wiederbelebungsvorkehrungen angestellt werden, die wider Erwarten nach 45 Minuten von Erfolg gekrönt waren. Nach 11 Monaten stellte sich jedoch an der Schädeldecke ein Loch ein, durch welches ein Schiffsstiel mit einer Länge von 25 Zentimeter langes und 15 Zentimeter breites Stiel entfernten. Versuche, die Öffnung mit Hautlappen zu verschließen, schlugen fehl, da der schützende Schädelknochen fehlte. So gab man denn aus Mangel einer künstlichen Schädeldecke, die zwar jetzt im Gebrauch, aber von großer Beschaffenheit war. Der einzigen Wunde konnte Ellis das Krankenhaus verlassen und seine frühere Stellung wieder antreten.

Weitere Vernehmung der Lombard-Betrüger. Der Staatsanwalt, der Wassergraben gestiftet. — Bergmanns Vermögen — Vermögensgegenstände in Dementbegleitung.

Im Lombard-Betrugsprozess Bergmann war auch am dritten Verhandlungstage das Interesse des Publikums und der Pressebetriebe unermindert stark. Der Angeklagte Bergmann an betonte, daß er nach reichlicher Ueberlegung in diesem gegen seinen Einbruch erheben mußte, daß die Verbrechen, die er begangen habe, nicht aus einem „konventionellen“ von ihm stamme. Der Angeklagte Dornstein habe ihm zugeordnet, den Ausdruck zu lassen, und auch Staatsanwaltschaftsrat Jacobson habe ihm erklärt, man könne ruhig von einer kassierten Konzeption sprechen. Jacobson erwiderte darauf, er wolle ihm im Gegenteil dagegen Einspruch erheben. Aus der Verlesung von Akten durch den Vorsitzenden geht hervor, daß man Kamen, die fürstlichen, wegen der erhaltenen Wunde in einem in der gerichtlichen belangt zu werden, versicherte, die Sache würde von einem Staatsanwalt geprüft und sei vollkommen in Ordnung.

Die Verhandlungen wandten sich dann dem Bergmann zur Verfügung stehenden Kapital zu. Der Angeklagte Wustrow befandte, Bergmann habe als Eigenkapital die Summe von einer halben Million genannt. Der Angeklagte Dornstein erklärte, es sei richtig, daß Bergmann Kunden gegenüber den Wert des Warenlagers mit 4 bis 5 Millionen Mark angegeben habe.

Die Sache endete mit Bergmann: Es wird ihnen nun zur Verfügung gestellt, daß von einem Hofen Waren 5 oder 6 Lombardcheine ausgeteilt werden. Ist es mit Ihrem Willen, so haben Sie? Bergmann: Ich habe zuerst es geahnt und es später gemerkt, daß doppelte Verpfändungen vorkamen. Aber ich habe meine Augen davor geschlossen.

Vorliegender: Also in sofern legen Sie ein Geändertes ab. Warum haben Sie es denn weiter gebudelt, haben Ihre Mitarbeiter Ihnen vielleicht gedroht? Bergmann: Ich wollte keinen Streit. Die Verhandlung wurde am Montag vertagt.

Melitta, das Schwindelgente.

Keine Millionen-Unterzahlungen bei der Bank für Handel und Grundbesitz.

Die Meldungen über große Unterzahlungen, durch die die Bank für Handel und Grundbesitz A.G. um 250 000 Mark geschädigt worden sein soll, entsprechen, wie nun der Bericht der Bank bekannt gegeben wird, nicht den Tatsachen. Es handelt sich nur um ganz geringe Unterzahlungen, die von einigen Anlegern. Die ehemalige Angestellte Müller, die sich den falschen Vornamen Melitta ausgeben hatte, verurteilte ohne Erfolg nach ihrer Entlassung einen Betrag von mehreren tausend Mark zu unterzahlungen, die nun wurde die Melitta rechtlich verurteilt.

189 Opfer der Babonensepiti in der Mandchurie. Nach Meldungen aus Carbin hat der sibirische Gesundheitsdienst zur Bekämpfung der Pest festgesetzt, daß bis jetzt in der Gegend von Tschiao 189 Personen an der Babonensepiti gestorben sind. Die sibirischen und japanischen Behörden arbeiten in der Mandchurie zusammen, um die gefährliche Krankheit zu bekämpfen.

Produktionshöhe. Das Geschäft an der Sonnabend-Produktionshöhe war wie stets an Sonnabenden sehr klein. Bemerkenswert ist, daß sich das Interesse fast ganz von Roggen auf Weizen verlagert hat. Die Nachfrage im Weizen ist verhältnismäßig lebhaft, sowohl von Landbauern als auch von begüterter und transitorischer Seite. Die getriebenen Weizen sind wesentlich geringer. Die Weizenpreise hielten daher so gut wie unverändert, gewisse Arbeiterviertel, die getrieben wurden, sind falls sich noch nicht für das Gesamtgeschäft kennzeichnend. Die Weizenpreise waren sehr klein. Weizen jeder Sorte kommt ganz gut an, andere weniger.

Am wenigsten festgesetzt. Preise wurden genannt: Weizen 200-212, Roggen 200-211, Hafer 194-205, Gerste 202-211, Roggenmehl 231-234, Mais 212-214, Weizenmehl 25,25-25,50, Roggenmehl 27,25-28,75, Weizenmehl 14,25-14,50, Roggenmehl 14,50, Hafer 228-230, Weizenmehl 21,65-22,85, Hafermehl 19 bis 19,40, Weizenmehl 23,20-23,50, Hafermehl 20,00-21,00, Gerstenmehl 20,80-21,20, Weizenmehl.

Schlachttiermarkt. Auftrieb: 2826 Rinder, darunter 1123 Ochsen, 653 Stiere, 1150 Kühe und Kälber, 1928 Kälber, 781 Schafe, 871 Schweine, 1125 von Schlachttieren der verschiedensten Viehmarkt, 811 Auslandschweine. Verkauf: Bei Rindern ruhig, bei Kälbern ganz, bei Schafen gute Nachfrage, sonst ruhig, bei Schweinen höhere Schweine geschäft, sonst ganz. Rindern: a) 1-15, b) 16-20, c) 21-25, d) 26-30, e) 31-35, f) 36-40, g) 41-45, h) 46-50, i) 51-55, j) 56-60, k) 61-65, l) 66-70, m) 71-75, n) 76-80, o) 81-85, p) 86-90, q) 91-95, r) 96-100, s) 101-105, t) 106-110, u) 111-115, v) 116-120, w) 121-125, x) 126-130, y) 131-135, z) 136-140, aa) 141-145, ab) 146-150, ac) 151-155, ad) 156-160, ae) 161-165, af) 166-170, ag) 171-175, ah) 176-180, ai) 181-185, aj) 186-190, ak) 191-195, al) 196-200, am) 201-205, an) 206-210, ao) 211-215, ap) 216-220, aq) 221-225, ar) 226-230, as) 231-235, at) 236-240, au) 241-245, av) 246-250, aw) 251-255, ax) 256-260, ay) 261-265, az) 266-270, ba) 271-275, bb) 276-280, bc) 281-285, bd) 286-290, be) 291-295, bf) 296-300, bg) 301-305, bh) 306-310, bi) 311-315, bj) 316-320, bk) 321-325, bl) 326-330, bm) 331-335, bn) 336-340, bo) 341-345, bp) 346-350, bq) 351-355, br) 356-360, bs) 361-365, bt) 366-370, bu) 371-375, bv) 376-380, bw) 381-385, bx) 386-390, by) 391-395, bz) 396-400, ca) 401-405, cb) 406-410, cc) 411-415, cd) 416-420, ce) 421-425, cf) 426-430, cg) 431-435, ch) 436-440, ci) 441-445, cj) 446-450, ck) 451-455, cl) 456-460, cm) 461-465, cn) 466-470, co) 471-475, cp) 476-480, cq) 481-485, cr) 486-490, cs) 491-495, ct) 496-500, cu) 501-505, cv) 506-510, cw) 511-515, cx) 516-520, cy) 521-525, cz) 526-530, da) 531-535, db) 536-540, dc) 541-545, dd) 546-550, de) 551-555, df) 556-560, dg) 561-565, dh) 566-570, di) 571-575, dj) 576-580, dk) 581-585, dl) 586-590, dm) 591-595, dn) 596-600, do) 601-605, dp) 606-610, dq) 611-615, dr) 616-620, ds) 621-625, dt) 626-630, du) 631-635, dv) 636-640, dw) 641-645, dx) 646-650, dy) 651-655, dz) 656-660, ea) 661-665, eb) 666-670, ec) 671-675, ed) 676-680, ee) 681-685, ef) 686-690, eg) 691-695, eh) 696-700, ei) 701-705, ej) 706-710, ek) 711-715, el) 716-720, em) 721-725, en) 726-730, eo) 731-735, ep) 736-740, eq) 741-745, er) 746-750, es) 751-755, et) 756-760, eu) 761-765, ev) 766-770, ew) 771-775, ex) 776-780, ey) 781-785, ez) 786-790, fa) 791-795, fb) 796-800, fc) 801-805, fd) 806-810, fe) 811-815, ff) 816-820, fg) 821-825, fh) 826-830, fi) 831-835, fj) 836-840, fk) 841-845, fl) 846-850, fm) 851-855, fn) 856-860, fo) 861-865, fp) 866-870, fq) 871-875, fr) 876-880, fs) 881-885, ft) 886-890, fu) 891-895, fv) 896-900, fw) 901-905, fx) 906-910, fy) 911-915, fz) 916-920, ga) 921-925, gb) 926-930, gc) 931-935, gd) 936-940, ge) 941-945, gf) 946-950, gh) 951-955, gi) 956-960, gj) 961-965, gk) 966-970, gl) 971-975, gm) 976-980, gn) 981-985, go) 986-990, gp) 991-995, gq) 996-1000.

Unterpreise. Anständige Notierung im Verkehr zwischen Erzeuger und Großhandel, Frucht und Weizen gehen zu Käufers Gunsten. 1. Qualität 192, 2. Qualität 175, abfallende Sorten 158 Mark. Tendenz: stetig.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Gesamtanwaltschafts-Kommunalbank, Magdeburg, durch die Stadtsparkasse Nebra a. U.

Der Goldbestand der Reichsbank hat sich abermals erhöht und beträgt jetzt 2 836 Mill. Mark. Gleichzeitg haben die Wechselbestände und Lombardbestände zusammen um 117 Mill. abgenommen. Der Notenumlauf verringert sich um 166 Mill. Die Deckung der Noten durch Gold allein bestreift sich von 54,3% in der Vorwoche auf 57,9%, diejenige durch Gold und bedienungsfähige Devisen von 58,8 auf 61,6%. — Der Deutsche Außenhandel zeigt im August im reinen Warenverkehr eine ganz erhebliche Verminderung der Passivität. Der Einfuhrüberschlag beträgt 58 Mill. Mark gegen 268 Mill. Mark im Vormonat. Die Ausfuhr ist um 111,7 Mill. Mark auf 1 025,8 Mill. Mark gestiegen und liegt damit um 4,2 Mill. Mark über ihrem bisher höchsten Stand im März d. J. Bemerkenswert ist, daß die Wertgegenstände ausfuhr zum überwiegenden Teil an der Innahme beteiligt ist. — Der Handelsverkehr nach dem Osten zeigt in diesem Jahr eine beachtenswerte günstige Entwicklung. Die Ausfuhr nach Russland, von dem ehemals deutschen Gebiet im Osten ist in der ersten Hälfte 1928 um die letzte Zeit des Jahres um über 45% auf 590,8 Mill. Mark gestiegen, die Einfuhr ist um 2% auf 452,2 Mill. Mark zurückgegangen. — Der Handelsverkehr hat sich auch im September zurückentwickelt. Erfolgreich ist, daß auch das Auslandsgehandelt in einem starken Aufschwung begriffen ist. — Die Reichsbank hat im ganzen einen nur wenig größeren Güterverkehr als im Vormonat. Lebhaft waren Güterverkehr und Personenverkehr. — Die voraussichtlichen Erträge der Hauptgetreide werden im Vergleich mit den endgültigen Ermittlungen der letztvergangenen 5 Jahre von den landwirtschaftlichen Vertrauensmännern des Preuß. Statistischen Landesamts günstig beurteilt. — Die rückläufige Preisbewegung, die sich seit Juni d. J. an den Hauptrohstoffmärkten der Welt herauszubilden begann, hat inzwischen deutliche Formen angenommen. Am stärksten prägen sich die Rückgänge bei fast sämtlichen Getreidearten, der Weizen der Kolonialwaren und bei den Zellulosestoffen aus. — Die Zahl der unterirdischen Arbeitstätten hat sich im August zum Ende Juli auf 654 700. Sie hat seit dem 1. bis 15. September signifikant die Zahl um weitere 4 100 auf 658 800. Der Gesamtindex betraht sich auf 159,6 gegen 159,8% der Vorwoche. — Der gesamte Finanzverkehr der Bodenreicht-Institute betrug am 31. August 4 122 Mill. Mark gegenüber 8 974 Mill. am 31. Juli. Die Zunahme beträgt also 148 Mill. gegenüber einem Zugang von 189 Mill. im Vormonat. — Der Verband deutscher öffentlich-rechtlicher Kreditanstalten hat abermals eine Eingabe an den Reichsfinanzminister gerichtet, in der die Aufhebung der Vorschriften über den Steuerzins und Kapitalertrag beantragt wird. — Die Nähe des Währungs und die Unsicherheit der ausländischen Börsen waren die Gründe für eine weitere Einschränkung der Umsätze an den Effektenbörsen. Trotz des kleinen Geschäftes war die Grundtendenz jedoch als fest zu bezeichnen. — Am Devisenmarkt gab die Kurse weiter nach. Gegen Ende der Berichtperiode war in der rückläufigen Bewegung ein Stillstand zu verzeichnen. Die Zahlungsbilanz, Wien und Italien hatten sogar eine letzte Verbesserung aufzuweisen. — Am Schatzmarkt machte sich am Ende der Berichtperiode eine letzte Annäherung bemerkbar. Tagesgeld wurde zu etwas höheren Sätzen gehandelt, während der Satz für Monatsgeld unverändert blieb. Dagegen war Geld über den Währungs stärker gefloht. Der Privatbankkonten erhöhte sich um 1/2 auf 6 1/2% für beide Gattungen.

Betr. Kirchensteuer.

Die Kirchensteuer für das Jahr 1928/29 beträgt nach der höchst genehmigten Beschluß der Erbschafts-Körperschaften 10% der Einkommensteuer des Jahres 1927. Den Steuerpflichtigen gehen die Steuerbefreiungen demnach zu. Der Steuerbetrag ist während der Zeit vom 1. — 15. Oktober vormittags von 10 — 12 Uhr im Gemeindeamt (Barre) zu zahlen oder in der gleichen Zeit auf das Konto der Kirchengemeinde bei der Stadtsparkasse Nebra zu überweisen. Abweichende Zahlung ist im Bedarfsfalle aufzufassen. Durch einen besondern Beschluß werden diejenigen Gemeindebürger, die 3/4 von der Einkommensteuer befreit sind, zur Zahlung eines geringen freiwilligen Kirchensteuerbeitrages ermahnt. Nebra, den 28. September 1928.

Der Gemeindevorstand.

Holzverkauf

Forstrevier Nebra. Im Gassehause zu Wippach — Mittwoch, den 3. Oktober 1928 — gelangen aus den Abteilungen 3, 4, 5, 6, 9 um 11 nachfolgende

Luft- und Brennholz

meistbietend gegen Barzahlung zum Verkauf:

33 Stück Fichten und Stangen	I. Klasse
101	II. "
251	III. "
412	IV. "
260	V. "
220	VI. "
400	VII. "

Die Stangen liegen auf dem Dorle, Abt. II. Brennholz: 208 m Buchens und Stangen-Nuß 1. Klasse 40 m Stangen-Nuß 2. Klasse

Zusammenkunft 11 Uhr vormittags. Vert.-mitschreibungen werden im Termin befristet gegeben. Wippach, den 26. September 1928.

von Felderische Forstverwaltung.

Heute Dienstag:

feinste Settbüchlinge

Ww. Meitz.

Was ist mir mit der Mode?

Ich kann doch nicht sehen wieder ein neues Kleid kaufen... Nein, liebe Hausfrau, kaufen nicht — selber machen.

Bechers Modenblatt

lehrt alles vom Hausarbeit bis zum Abendkleid selbst zu schneiden. Schnittmuster für alle Modellen in jedem Heft. Außerdem: Können, Haarschnitt u. v. a. Lassen Sie sich die neuesten Heftchen von Ihrem Buchhändler vorlegen oder für 33 Pf. vorzuzahlung im Versand bestellen.

BEYER-VERLAG, LEIPZIG-T.

Stellen-Anzeigen

„Personal-Anzeiger des Daheim“

werden durch unsere Geschäftsstelle ohne Spesenaufschlag vermittelt.

Das Publikum hat nur nötig, die freien Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim“ sind im Vergleich zur hohen, aber ganz Zufallsend gebenden Aufträge und der zuverlässigen Interessentwertung niedrig; sie betragen gegenwärtig nur 90 Pf. für die Zeile (= 7 Zeh.) bei Stellenangeboten und nur 70 Pf. für Stellenangeboten.

Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Buchdruckerei Wlth. Sauer, Roßleben.



KLAVIATUR-SCHREIBMASCHINE

DIE MASCHINE DER HÖCHSTEN LEISTUNGEN DURCH ANGEWANDTE PSYCHOTECHNIK

AEG-DEUTSCHE WERKE AKTIENGESELLSCHAFT
VERKAUFSTELLE: ERFURT
MAINERFELD 13 · TEL. 4820/28

Auf Wunsch kostenlose Vorführung. Wilhelm Sauer, Roßleben.

Das Leben im Wort

Nr. 40



Unterhaltungsbeilage



1928

„Lo ha...“

Nachdruck verboten

Erstes Kapitel

Kriminal-Roman / Von Erich von Doff

Rchtsanwalt Dr. Binder saß um die vierte Nachmittagsstunde in seinem Büro. Er saß am Schreibtisch des eleganten Privatkontors, das mit seiner gewählten und äußerst geschmackvollen Einrichtung weit eher einem komfortablen Herrenzimmer als einem Anwaltsbüro glich. Der Mann am Schreibtisch war eine elegante Erscheinung, die sich wohlgefällig in diesen Rahmen einfügte. Er war noch jung, kaum dreißig Jahre alt. Dennoch kannte man ihn und weit über die Grenzen der Reichshauptstadt hinaus. Ein paar Sensationsprozesse, in denen um Millionen gekämpft worden war, hatte er siegreich durchgefochten.

Dr. Binder war mit dem Studium der Akten eines Klienten beschäftigt, als der Bürodienner eintrat und ihm eine Karte überreichte. — „Henry Dodson“.

Dr. Binder dachte einen Augenblick nach, konnte sich aber nicht erinnern, diesem Namen schon einmal begegnet zu sein. Er ließ den Unbekannten hereinbitten.

Im Rahmen der Tür erschien eine große stattliche Erscheinung. Man konnte glauben, einen Sportsmann vor sich zu haben. Blondes, glattes Haar, blaue Augen, Gesicht bartlos, Kleidung modern, ohne dabei auffallend oder besonders elegant zu sein; das alles stellte Dr. Binder in dem Augenblick fest, als der Besucher eintrat.

Henry Dodson nannte nochmals seinen Namen. Der Anwalt bat mit einer einladenden Handbewegung den Besucher, Platz zu nehmen, und fragte ihn nach seinem Begehren.

Henry Dodson sah den Anwalt einen kurzen Augenblick scharf an und begann dann in einem so gewandten Deutsch, daß man zweifeln mußte, einen Ausländer vor sich zu haben.

„Ich weiß nicht, ob Sie mich kennen, Herr Doktor. Wir jedenfalls sind Sie nicht unbekannt. Wir sind uns wiederholt im Hause des Herrn Stolten begegnet.“

Der Anwalt sah eine Weile schweigend den Besucher an, dachte wohl auch an verschiedene Abende, an denen er im Stolten'schen Hause gewirt hatte, mußte aber schließlich erklären, daß er sich vergeblich bemühe, sich an Mr. Dodson zu erinnern.

Der Besucher lächelte.

„Wenn Sie allerdings versuchen, sich an Henry Dodson zu erinnern, so, wie er jetzt hier vor Ihnen sitzt, dürfte das wohl ein vergebliches Bemühen sein. Dennoch bin ich Ihnen zweimal von Herrn Stolten vorgestellt worden.“

„Dann kann unsere Bekanntschaft aber nur eine sehr flüchtige gewesen sein, oder Sie müssen sich unter einer ganz ausgezeichneten Maske verborgen haben.“

„Beides, Herr Doktor.“

„Und warum geschah das, wenn ich fragen darf?“

„Das sollen Sie sogleich erfahren. Deshalb komme ich heute zu Ihnen. Es ist jedoch nicht in zwei Worten gesagt. Ich muß die Frage vorausschicken, ob Sie mir eine Stunde Ihrer gewiß kostbaren Zeit widmen können. Ich bemerke dazu, es geschieht im Interesse des Herrn Stolten.“

„Für Herrn Stolten stehe ich selbstverständlich jederzeit zur Verfügung.“

Dr. Binder griff sofort nach dem Telephon, gab seinem Büro Anweisung, daß er nicht gestört zu werden wünsche. Dann stellte er Zigarren und Zigaretten bereit, und wandte sich wieder an seinen Besucher.

„Bitte, greifen Sie zu; es spricht sich besser, wenn man dabei raucht.“

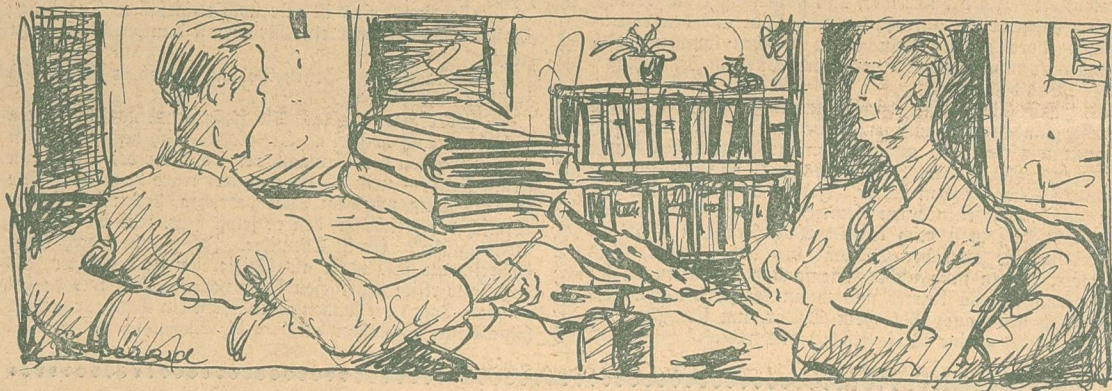
Wenige Sekunden später stiegen die ersten blauen Wolken zur Decke, und Henry Dodson begann. „Zunächst ein paar Worte über Walter Stolten, dann auch über meine Wenigkeit, und schließlich, was die Veranlassung war, die mir die Bekanntschaft dieses Mannes vermittelte. Wie Ihnen wohl bekannt sein dürfte, ist Walter Stolten Deutsch-Amerikaner.“

Dr. Binder nickte bejahend.

„Als Zwanzigjähriger, also vor nunmehr vierzig Jahren, verließ Stolten seine alte Heimat, um drüben, jenseits des Ozeans, eine neue zu suchen. Und er fand sie. Heute liegt ein arbeitsreiches, aber ebenso erfolgreiches Leben hinter ihm.“

„Er war seinerzeit mit seinem Bruder zusammen ausgewandert.“

„Ganz recht. Leider war diesem das Schicksal weniger günstig. Gewiß hat auch er ein für deutsche Begriffe nicht



Herbstbeginn

Von Hans Eschtorf.

Nun brennt schon wieder in der Blumen Augen der Fieberglanz der herblichen Erregung, derweil in eilgetriebener Bewegung die Bienen hurtig lekten Honig saugen.

Aus allen Gärten steigt in satten Farben die Sinfonie der reisenden Vollendung und wächst noch einmal vor dem großen Darben zu höchsten Reichtums prassender Verschwendung.

Dann stirbt sie sacht hinüber in das Schweigen, verklingt, verweht, und wird wohl auch vergessen, doch heimlich stimmt der Frühling unterdessen zu einem neuen Lied die zarten Geigen.

unbeträchtliches Vermögen zusammengebracht. Doch leider verstarb Alfred Stolten zu früh, und seinem Sohn — Alfred Stolten war verheiratet, seine Frau starb jedoch bei der Geburt des Knaben — zerrann das Geld in wenigen Jahren unter den Fingern. Der Onkel rettete, was noch zu retten war, und heute lebt der Nefse mehr oder weniger von dessen Unterstützung.

„Dieser junge Mann weiß, soviel ich weiß, auch hier. Ich glaube auch, Herr Stolten erstrebt eine Verbindung seines Nefsen mit seiner Tochter.“

„Ja, mit der bildschönen Waise, die er adoptierte, da seine Ehe kinderlos geblieben war.“

„Es ist verständlich, daß Herr Stolten mit seinem bedeutenden Vermögen zwei Menschen glücklich machen will, die seinem Herzen besonders nahe stehen.“

„Gewiß, das ist begreiflich. Doch ergeben sich hier Schwierigkeiten. Wir sind jetzt aber meinen Mitteilungen etwas vorausgeeilt. Ich muß jetzt erst einmal auf meine Bekanntschaft mit Herrn Stolten zurückkommen. Diese liegt etwa fünf Jahre zurück. Zunächst möchte ich bemerken, daß ich bis zu dieser Zeit Kriminalbeamter in der New-Yorker Polizei war. Durch einen Scheckbetrug erlitt Herr Stolten einen Verlust von fünfzehntausend Dollar. Mir gelang es schließlich, den Täter zu ermitteln und auch einen Teil des erschwundenen Betruges wieder herbeizuschaffen. Herr Stolten wollte jedoch nicht, daß der Betrüger den Gerichten übergeben würde. Er bat mich, zu schweigen, und ich gab schließlich seinem Drängen nach. Ich quittierte meinen Dienst als Kriminalbeamter und ließ mich als Privatdetektiv in New York nieder.“

Vor etwa zwei Jahren nun legte Herr Stolten seine Geschäfte drüben in die Hände seines langjährigen und vertrauten Mitarbeiters, eines gewissen Sinclair, und kehrte in seine alte deutsche Heimat zurück, um hier die letzten Jahre seines arbeitsreichen Lebens in Ruhe und Frieden zubringen.“

„Ich kenne den Namen Sinclair aus den Berichten, die ich laufend über den Stand der amerikanischen Geschäfte meines Klienten erhalte.“

„Nun, dann sind Sie, Herr Doktor, wie ich sehe, gut orientiert. Ich brauche mich also nicht länger mit belanglosen Einzelheiten aufzuhalten und kann auf den eigentlichen Zweck meines Besuches zu sprechen kommen. Ich muß aber zuvor noch eine persönliche Bitte an Sie richten.“

„Und das wäre?“

„Wie Sie vorhin bereits sagten, kennen Sie mich nicht, glauben nicht, mir jemals begegnet zu sein. Und doch haben wir uns, wie gesagt, schon im Stolten'schen Hause gesehen. Ich glaube, Ihnen dies auch noch beweisen zu können — doch davon später. Jedenfalls werden Sie aus dieser Tatsache entnehmen können, daß Herr Stolten nicht wünscht, daß man mich kennt. Auch Fräulein Charlotte Stolten, wie auch der Sekretär des alten Herrn, Fred Lasker, kennen mich nicht. Niemand weiß, wann ich die Stolten'sche Villa betrete und wann ich sie verlasse. So muß ich denn auch Sie, Herr Doktor, um strengste Diskretion über meine Persönlichkeit bitten.“

„So weit dies im Interesse meines Klienten liegt, ist es für mich selbstverständlich.“

„Dann komme ich jetzt auf den Punkt zu sprechen, der mich vor etwa einem halben Jahr nach Deutschland rief.“

Henry Dodson tat nun zunächst ein paar kräftige Züge an seiner Zigarre, dann griff er nach seiner Brieftasche und entnahm dieser zwei Schreiben.

Das erste war in englischer Sprache geschrieben und enthielt weder Anrede noch Unterschrift. Es lautete:

„Ihr Leben ist in Gefahr, wenn Sie noch weiterhin eine eheliche Verbindung Ihres Neffen Lothar Stolten mit Ihrer Adoptivtochter Charlotte anstreben.“

„Herr Walter Stolten will es seiner Zeit mit der Post aus New York erhalten haben,“ bemerkte Henry Dodson.

„Jedenfalls eine unglaublich freche Erpressung.“

„Das ist es, Herr Doktor. Und hier ist ein Schreiben des Herrn Stolten, worin er mich bittet, auf Grund dieses Drohbriefes Nachforschungen anzustellen und dann nach Deutschland zu kommen.“

Dr. Binder las auch dieses Schreiben und fragte dann den Detektiv interessiert: „Haben nun Ihre Nachforschungen schon zu irgendwelchen Ergebnissen geführt?“

Der Detektiv konnte oder wollte wohl die Frage des Anwalts nicht beantworten. Er schwieg eine Weile, schwieg und rauchte. Dann fragte er plötzlich den Anwalt unvermittelt:

„Kennen Sie den Neffen von Walter Stolten?“

Dr. Binder stutzte.

„Wie meinen Sie das? Ich bin ihm nur sehr flüchtig ein paarmal im Stolten'schen Hause begegnet. Ich habe kaum Gelegenheit gehabt, mich mit ihm länger zu unterhalten.“

„Haben Sie bei diesen Gelegenheiten irgendwelche Beobachtungen machen können? Meine Frage mag Ihnen vielleicht ein wenig sonderbar erscheinen. Aber ich kann Ihnen im Augenblick keine nähere Erklärung geben.“

Dr. Binder dachte einen Augenblick nach.

„Ich habe eigentlich immer nur die Beobachtung machen können, daß er stets, sobald er bemerkte, daß sich Fräulein „Lo“ — anders wird ja Fräulein Charlotte im Stolten'schen Hause wohl nie genannt — mit mir unterhielt, die junge Dame meiner Nähe wieder entzog.“

Henry Dodson lächelte.

„Womit Sie, Herr Doktor, nicht immer ganz einverstanden waren; denn Sie sandten dem Entführer manchen vernichtenden Blick nach.“

„Ich sehe, Sie haben scharf beobachtet, Mister Dodson.“

„Und Sie haben den Beweis, daß ich Sie kannte, obgleich Sie mich nicht kannten.“

Dr. Binder war überrascht.

„Tatsächlich habe ich gar nicht mehr daran gedacht.“

„Ist Ihnen sonst noch etwas an diesem Manne aufgefallen?“

Wieder dachte Dr. Binder nach. Und er dachte auch darüber nach, warum wohl der Detektiv sich gerade für den Neffen des alten Stolten interessierte. Sollte er einen Verdacht gegen diesen Menschen hegen? — Sollte der es gewesen sein, der jenen Brief geschrieben hatte? Aber wäre das nicht paradox? — Dann lächelte der Anwalt.

„Allerdings, eins ist mir noch aufgefallen. Der junge Stolten scheint immer eine Brille mit dunklen Gläsern zu tragen.“

Jetzt lachte auch Henry Dodson, als ob er sich köstlich amüsierte.

„Lieber Herr Doktor, Sie schätzen meine Fähigkeiten nicht sonderlich hoch ein. Sie glauben, ich hege gegen den jungen Stolten den Verdacht, der Schreiber des Briefes zu sein. Nein — nein — nein — das wäre paradox. Sollte er den Mann mit dem Tode bedrohen, dessen schärfster Wunsch der gleiche ist, den er selbst hegt. Und die dunklen Brillengläser? Er ist Chemiker. Ich glaube jedoch, seine Experimente sind mehr als Spielereien zu betrachten, als daß sie wirklich praktischen Wert haben. Nun und da hat er eines Tages bei solchen Spielereien ein Malheur gehabt. Eine kleine Explosion hat ihm die Augen verlezt. Er hat

Glück gehabt. Er hätte das Augenlicht ganz verlieren können. Der Arzt, der ihn seinerzeit in New York behandelte, hat es mir selbst erzählt."

"So haben Sie danach geforscht, ehe Sie nach Deutschland kamen?"

"Das war meine Pflicht als Kriminalist." — "So, so." Wieder entstand eine Pause. Und wieder war es Henry Dodson, der nach einer ganzen Weile mit einer plötzlichen Frage die Unterhaltung fortsetzte.

"Kennen Sie Fred Lasker, Herr Doktor?"

"Herrn Stolten's Sekretär? Natürlich kenne ich ihn."

"Und welchen Eindruck hat dieser Mann auf Sie gemacht, Herr Doktor?"

"Bis jetzt kann ich nur sagen, den denkbar besten."

"Aber einen Fehler hat er."

"Und was haben Sie an diesem Manne auszusetzen?"

"Er liebt, er liebt Lo Stolten."

Dr. Binder lächelte wieder. Aber es war ein zwingendes Lächeln.

"Es scheinen viele Männer Lo Stolten zu lieben. Und wer sollte ihrer Anmut nicht unterliegen?"

"Gewiß. Aber für den Sekretär bedeutet diese Liebe eine große Gefahr."

"Zuwiefern eine Gefahr?"

"Weil Fred Lasker wiedergeliebt wird."

"Wo Sie halten es für eine Gefahr, von Lo Stolten geliebt zu werden?" — "Für Fred Lasker, ja."

"Können Sie mir das näher erklären?"

"Gern. Sie gestatten, daß ich nochmals zugreife?"

"Aber bitte, Mister Dodson, bedienen Sie sich. Die Zigarre darf dabei nicht ausgehen."

Bald stiegen aufs neue dicke blaue Wolken zur Decke empor, und es dauerte eine ganze Zeit, bis Henry Dodson die rechten Worte für das Gefundene hatte, was er nun noch zu sagen hatte.

"Was ich Ihnen jetzt zu berichten habe, Herr Doktor, sind meine persönlichen Beobachtungen. Ich habe von diesen bisher noch zu keinem Menschen gesprochen. Auch Herrn Stolten gegenüber habe ich mich noch mit keinem Worte darüber geäußert, welche Gedanken mich seit einiger Zeit beschäftigen. Ich bitte daher besonders für diese Punkte, die ich jetzt zur Sprache bringen möchte, nochmals um strengste Discretion."

Dr. Binder erklärte, daß es wirklich nicht nötig sei, diese Bitte immer wieder zu betonen.

"Nun, dann bitte ich Sie, Herr Doktor, meinen Ausführungen genau zu folgen, damit Sie sich nachher selbst ein Bild machen können."

Wie ich vorhin schon sagte, liebt Lo Stolten Fred Lasker. Und diese Liebe hat Lo ihrem Vater gestanden. Es hat eine furchtbare Szene gegeben. Aber Lo bleibt standhaft. Sie wird sich dem Willen des Vaters nicht fügen. Es wird Walter Stolten nicht gelingen, seine geliebte Adoptivtochter zur Frau seines ebenso geliebten Neffen zu machen. Der Vater hat seiner Tochter eine letzte Frist gegeben; und zwar soll sie sich, wenn ich recht unterrichtet bin, bis heute nachmittag endgültig entscheiden, ob sie gewillt ist, auf Fred Lasker zu verzichten,

und die Frau des verhafteten Veters", wie sie sich auszudrücken pflegt, zu werden."

"Verzeihen Sie, wenn ich Sie einen Augenblick unterbreche, Mister Dodson. Liebt Lo Stolten den Sekretär schon lange?"

"Ich hatte drüben wenig Gelegenheit, die beiden Menschen zu beobachten, es lag auch keine Veranlassung dazu vor. Ich weiß nur, daß Walter Stolten den Wunsch, einmal seine liebe Lo mit seinem Neffen verheiratet zu wissen, schon vor einer ganzen Reihe von Jahren begte."

"Und wenn Walter Stolten diesen Wunsch einmal nicht erfüllt sieht?"

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser und Figaro

Anekdote von Heinz Segeweit.

Ich will erzählen, wie Anno 1809, da Kaiser Bonaparte zu Schönbrunn einen grausamen Frieden an Oesterreich ver schrieb, das Schicksal Europas von Napoleon freiwillig für etwa zehn Minuten in die Hände eines biederen Wiener Bürgers gelegt wurde, ohne daß der Kaiser selber, geschweige denn auch nur einer seiner stets wachsamten Generale etwas davon ahnen mochte. Und das geschah, als Bonaparte eine Kevue ansetzte, da er seine Truppen noch einmal mustern wollte, bevor er sie gegen das letzte Aufgebot des Tiroler Landwirts Andreas Hofer in die Berge schickte. Da hatte sich nämlich der niemals lächelnde Despot im allzu paradisischen Fürstentum von Schönbrunn verschlafen, und, um als unpünktlicher Feldherr seinen Soldaten kein böses Exempel zu liefern, befahl er, den ersten und nächsten Barbier ins Schloß zu zittieren, damit nicht noch mehr der kostbaren Zeit verschwendet würde. Und der die kaiserlichen Wangen mit einer haarstarken Klinge bearbeitete, war ein Figaro aus Wien, ein Patriot sondergleichen, ein Mann, der in tiefster Seele den fremden Tyrannen haßte, der, da er das blitzende Messer absichtlich lange und drohend an der Kehle des Kaisers springen und spielen ließ, den allein in der Kammer befindlichen Monarchen ans Zittern und Schaudern brachte. Die Waden zu rufen, dazu war Napoleon nicht unartig genug, denn das geringste Zucken des Kopfes genigte, den Stahl des Barbiers sich selber in die Gurgel zu stoßen; und würde er wirklich die Garden zittieren: sollte er, der Herr einer Welt, die Angst vor dem simplen Bartschneider aus Wien bekennen? — Indes vermaß sich der Barbier, während dieser kühnen Prozedur zuweilen bitter zu grinsen, so daß Napoleon nicht nur Gelegenheit hatte, im Antlitz des hämischen Schaumschlägers die ganze Verachtung Europas zu lesen, nicht nur im Würgen der Kehle ein warnendes „Memento mori“ oder „Quousque tandem Caesar“ zu spüren, sondern auch die Großmut seines Feindes zu bewundern, der von einem billigen Meuchelmord Abstand nahm, obwohl der Zufall der einsamen Stunde genug Gelegenheit zur Tat und sicheren Flucht bot. Napoleon atmete befreit auf, als der Barbier sein Messer wieder in die Tasche klappte, indes weigerte sich der Wiener, für seine Dienste Geld zu nehmen, und machte sich nur noch den Spaß, seiner Majestät für soviel Vertrauen und Stillehalten mit verächtlichem Grinsen zu danken.

General Rapp, des Kaisers Vasall und intimster Freund, soll nach diesem Casardspiel des Schicksals einem Heulkrampf verfallen sein, während sich Napoleon selber beeilte, binnen weniger Stunden die Kunst des Kasierens mit eigener Hand zu erlernen.

Vom Treiben der Blumenzwiebeln im Zimmer

Sonderbericht für unsere Beilage von Gartenbandirektor Hans Schulz, Berlin.

Dem Laien will ich heute eine kleine Beschreibung geben, wie er Blumenzwiebeln in seinem Heim selbst zur Blüte bringen kann, um im Laufe der ersten Jahresmonate an den blühenden Zwiebeln Freude zu haben. — Für die Zimmertreiberei in Zöyten werden die Zwiebeln in den Monaten September, Oktober eingepflanzt. Man benötigt hierzu soviel als unzugängliche Erde, bestehend aus 1 Teil ganz verwehelter Mißbeeterde, 1 Teil durchfeuchteten, geriebenen Torfmoß, 2 Teilen Sand. Hat man leichte, nahrhafte Gartenerde zur Hand, kann man auch diese mit einer Beimischung von Torfmoß, der zur guten Wurzelbildung unbedingt nötig ist, und Sand verwenden. Als Töpfe nehme man alte, schon gebrauchte, keine neuen. Letztere haben stets einen schädigenden Einfluß auf die Bewurzelung wie auf Treibresultat.

Die Größe der Töpfe sei folgende: Hyazinthen, eine Zwiebel,

obere Lichtweite Durchmesser 4 Zoll, bei drei Zwiebeln 4½ bis 5 Zoll; Tulpen: drei Zwiebeln 3½ Zoll, bei vier bis fünf Zwiebeln 4 bis 4½ Zoll; Narzissen: drei Zwiebeln 4 bis 4½ Zoll; Krotus: drei bis fünf Zwiebeln 3 bis 4 Zoll; Scilla: drei bis fünf Zwiebeln 3 bis 3½ Zoll.

Beim Einpflanzen werden die Töpfe bis an den Rand des Topfes locker mit Erde gefüllt, dann macht man mit zwei Fingern der rechten Hand, der Anzahl und Größe der Zwiebeln entsprechende Löcher, steckt die Zwiebeln hinein, drückt die Erde nicht zu fest an und füllt den Topf derart mit Erde nach, daß er bis an den oberen Rand gefüllt ist und die Spitzen bzw. der obere Teil der Zwiebeln höchstens ½ Zentimeter über dem Topfrand stehen (Bild 1, rechts). Wenn alle eingetopft, wird mit einer feinen Brause mehrere Male leicht überbraust, bis das Wasser durchgezogen ist. Die Töpfe werden nun, falls ein

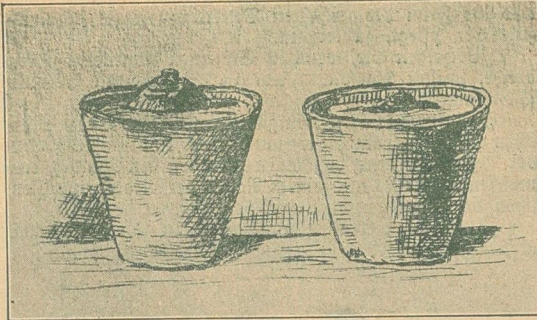


Bild 1: Die Hyazinthenzwiebel links ist zu hoch, die Zwiebel rechts ist richtig gepflanzt.

Bild 2 (im Oval): In diesem entwickelten Stadium darf die Hyazinthe ans volle Licht gebracht werden.

Garten vorhanden, an trockener Stelle hier eingegraben. Man macht zu diesem Zweck, je nach Anzahl der Töpfe, eine 20 Zentimeter tiefe und 1 Meter breite Grube, bringt die herausgeworfene Erde an die obere und die beiden Längsseiten und stellt dann die Töpfe in die Grube. Haben wir einen leichten sandigen Boden, so benutzen wir die herausgeworfene Erde und bedecken die Töpfe ungefähr 15 bis 20 Zentimeter damit, die übriggebliebene Erde setzen wir ungefähr 15 Zentimeter hoch und 20 Zentimeter breit wallartig um die Grube. Ist die herausgeworfene Erde schwer, lehmig-tonig, so besorgen wir uns Sand und bedecken die Töpfe zunächst 10 Zentimeter hoch damit, als weitere Deckung noch 5–10 Zentimeter der trockensten, herausgeworfenen Erde. Sobald Frost eintritt, wird je nach den Kältegraden mit Laub, Nadelstreu oder halbverrottetem Pferdegedüngung ungefähr 10 bis 20 Zentimeter hoch gedeckt. Die Deckung wird zwischen den Wällen gleichmäßig verteilt, die Wälle und die Seiten werden auch einige Zentimeter hoch gedeckt, falls der Frost allzustark wird. Die Zwiebeln dürfen nicht durch Frost leiden, auch muß man bei starkem Frost die Töpfe ohne Mühe herausnehmen können.

Steht kein Garten zur Verfügung, stelle man die Töpfe nach dem Einpflanzen in einen dunklen, frost-

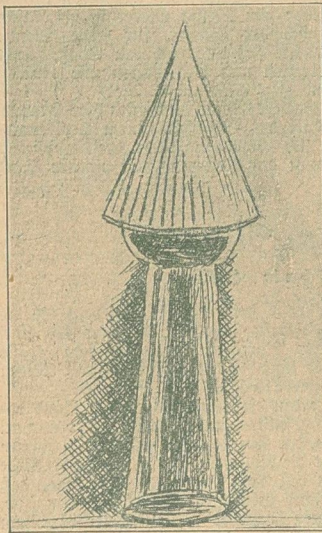


Bild 4: Hyazinthenglas mit Papierhaube, nach dem Pflanzen.

freien Keller oder Raum und bedecke dort die Töpfe 15 bis 20 Zentimeter hoch mit Sand, der aber öfter überbraust werden muß.

Nach ungefähr 10 bis 12 Wochen kann man mit dem Treiben im Zimmer beginnen und benutzt die nachher genannten frühen Sorten. Für diesen Zweck sucht man nur solche Töpfe aus, die vollständig durchgewurzelt sind, etwa 8 bis 10 Zentimeter lange Triebe haben und — dies ist die Hauptbedingung für alle Zwiebelarten — wo die Blütenknospen bereits aus

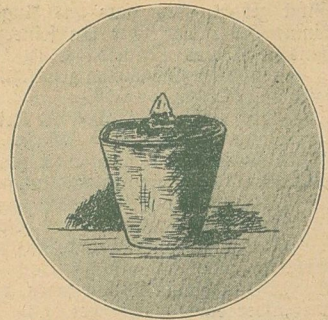
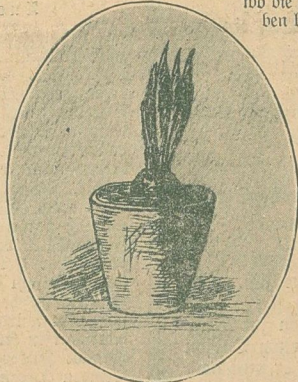


Bild 3: Diese Zwiebel ist noch nicht genügend entwickelt, um ans Licht gebracht zu werden.

der Zwiebel heraus sind und schon einen 5 bis 6 Zentimeter langen Stiel haben (Bild 2). Im Nichtfalle lasse man alle unter Sand stehen und warte noch 10–20 Tage. Hat man einige Töpfe gefunden, die der obigen Beschreibung gerecht werden, so benutzt man diese für die Treiberei: Man bringe diese Töpfe zuerst in einen warmen, halbdunklen Raum, 10 bis 12 Grad, und lasse sie dort, damit die Zwiebeln nach und nach an Licht und Wärme gewöhnt werden, fünf bis acht Tage stehen. Dann bringe man die Töpfe zur vollen Entwicklung an ein sonniges Fenster eines 14 bis 16 Grad warmen Zimmers. Man gieße täglich oder je nach Bedarf mit abgestandenem und angewärmtem Wasser, 20 bis 22 Grad. Ein Guftrand von 1 bis 1½ Zentimeter mindestens ist Bedingung. Will man die Blütezeit verlängern, so werden die Töpfe bei Aufbrechen der Knospen etwas kühler gestellt. Nach weiteren 14 Tagen suche man wieder die weitestentwickelten Töpfe heraus und behandle wie oben angegeben. So verfähre man nun weiter, bis der Vorrat erschöpft ist. Auf diese Weise sind bis zum Osterfest ständig blühende Zwiebeln vorhanden. — Das gleiche gilt für Gläser, für die vorwiegend nur Hyazinthen verwandt werden. Man fülle die Gläser mit Wasser und streue in jedes Glas etwas Salz oder ¼ Aspirin-tablette. Das Wasser darf den Wurzelballen

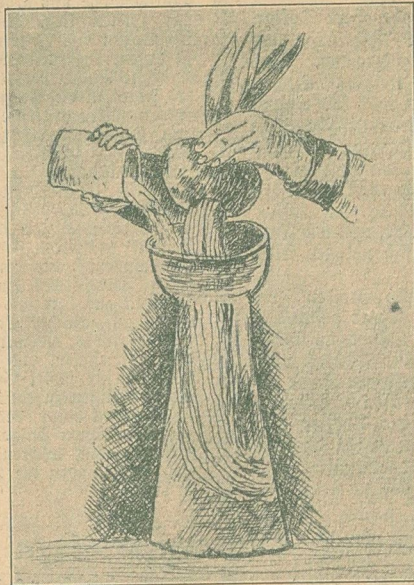


Bild 5: Beim Nachfüllen von Wasser muß die Zwiebel, ohne daß die Wurzeln beschädigt werden, vorsichtig hochgehoben werden, um sie vor Benetzen zu schützen. Wurzeln und Trieb sind genügend entwickelt, um dem Wasser ausgesetzt zu werden.

der Zwiebel nur ganz wenig berühren. Die Zwiebeln werden mit einer Papierhaube bedeckt (Bild 4) und an einen dunklen, frostfreien Ort gebracht (Keller, kaltes Zimmer). Das Wasser in den Gläsern muß je nach Bedürfnis nachgefüllt werden (Bild 5). Sind die Zwiebeln genügend bewurzelt, und hat sich der Trieb genau so weit entwickelt, wie der im Topf gezogene, dann bringt man die Gläser an ein sonniges, 14–15 Grad warmes Zimmerfenster, wo sie dann bis zur Blüte stehenbleiben (Bild 6). — Einmal getriebene Zwiebeln können für Treibzwecke nicht mehr verwendet werden. Im Garten ausgepflanzt, kommen sie dort auch wieder zur Blüte.

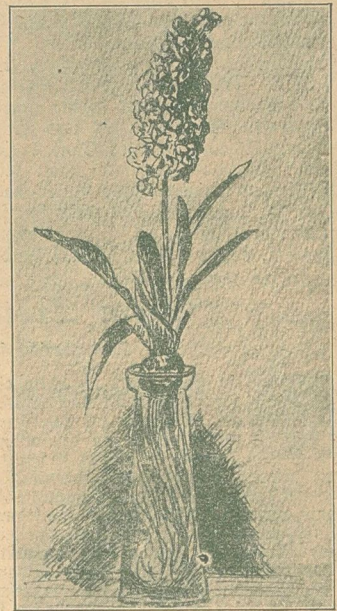


Bild 6: Hyazinthe in voller Blüte, nach richtiger Behandlung.

